



Nr. 27

Donnerstag, den 7. Juli 1904.

19. Jahrgang

Schlimme Beiten.

In jedem Mißblatt ist noch immer
Der Bruder Studio stereotyp
Der meist bekneipt ist, Geld hat nimmer
Und jeden anpumpt aus Prinzip.

Man nimmt dem künftigen Gelehrten
Die tolle Jugendlust nicht krumm,
Man hofft, er wird vernünftig werden
Nachher im Philistrium.

Der Leutnant auch hat viele Schulden ft
Und kann sie tilgen selten mal,
Man pflegt die Schwäche gern zu dulden,
Er bleibt der Mägdlein Ideal.

Man kann verlangen nicht viel Tugend
Bei Jugendmuth und heißem Blut,
Er macht das Minus seiner Tugend
Durch eine „reiche Heirath“ gut.

Nun wohl! Das ließe sich schon halten,
Und hätte schließlich keine Noth,
Doch heute pumpten auch die Alten,
Die längst schon sind in Amt und Brod.

Nicht von dem bösen Durst getrieben,
Wie Leutnant oder Studio,
Aur weil sie Bracht und Aufwands lieben,
Verhungen sie ihr Leben so.

So treibt der Wel, der Beamte,
Der Kaufherr und der Handelsmann
Solidität, die angestammte,
Zing lange schon zu kränkeln an.

Der heut'gen Zeit gewiegter Kenner
Sieht trauernd auf den morschen Bau
Und konstatiert, daß längst die Männer
Sind überholt schon von der Frau.

Sie pflegt als Bachisch flott zu borgen,
Als Bachisch und Großmütterlein
Und pumpt sich lächelnd ohne Sorgen
In eine and're Welt hinein.

Magdeb. Gen.-Anz.

Der gerettete Bock.

Humoreske von Aloys Kugler.

Auf unserer gemeinsam gepachteten Jagd war die Wildbahn ziemlich frei, und Rehe kamen nicht vor. Es wechselte nur hier und da aus der benachbarten königlichen Forst ein Bock herüber, den zu erlegen aber mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Wie hatten alles Mögliche angestellt, um das begehrte Wild zu fesseln: In den Grenzen wurde lockende Aesung angepflanzt, wie Waldkorn, Erdartischcke und Winterung. Weiter ab legten wir vermittelst Weiden und Nadelholz geschützte Wildremisen an, um den Gehörnten Zuflucht und Lockung zu bieten.

Das hatte natürlich viel Geld gekostet, und wir hätten uns wahrscheinlich dafür mehr Rehfleisch kaufen können, als wir je abschließen würden. Aber was kommt es einem gerechten Jäger darauf an, wenn er die Aussicht hat, einem kapitalen Bock seine Kugel vors Blatt zu brennen. Nun war aber mein Mitpächter, den mir der Zufall aufgefallen hatte, kein gerechter Jäger, sondern ein Sonntagsjäger in des Wortes verwegener Bedeutung, dazu ein Geizhals, der jeden Pfennig dreimal umdrehte und alles, was er in Wildschaden oder Pachtzins bezahlen mußte, auch in Rehfleisch oder anderem Wild auf seinem Tisch sehen wollte. Er war so geizig, daß er lieber den Zug versäumte, als seine Uhr mit auf die Jagd zu nehmen, aus Furcht, er könne sie verlieren oder verderben.

Aber ich muß dem Genossen doch auch Gerechtigkeit widerfahren lassen und darf nicht verschweigen, daß er eine ganz vorzügliche Eigenschaft besaß, nämlich die, daß sein bürgerlicher Beruf ihn öfter auf längere Reisen führte, wo dann die Jagd manchmal für Wochen und Monate vor seiner Schrottspritze sicher war.

Unsere Bemühungen inbetreff Ankurrens des Rehwildes waren nicht erfolglos; denn kaum war der Schnee um Weihnachten verschwunden, als häufig und häufiger Böcke, gelegentlich auch mit Rücken im Gefolge, auf unserer Wildbahn gefunden wurden. Kaum hatte mein Mitpächter die Nachricht erhalten, daß wieder ein harter Sechserbock mit drei oder vier Rücken herübergewechselt sei, so machte er sich auf, um sich das Gehörte zu holen und den fetten Rehrücken auf seiner Tafel zu sehen. Ich bekam gleichzeitig davon Wind und war um so mehr darüber empört, als ich den Bock schon mehrere Wochen beobachtet hatte und hoffte, ihn durch Hegen und Füttern an unsere Wildbahn zu gewöhnen, so daß wir allmählich das Rehwild als Standwild hätten. So etwas konnte der Sonntagsjäger nicht begreifen. Die Jagd hatte viel Geld gekostet, und er wollte auch etwas für sein Fälschen haben.

Ich wußte nun, daß er nächster Tage wieder eine längere Reise antreten mußte, und ließ ihn deshalb ruhig ins Revier

hinausfahren, stieg aber der Sicherheit halber mit ihm in denselben Zug und begrüßte ihn, im Revier angekommen, ganz unbefangen.

Wäre sein Motiv allein die Sehnsucht nach dem Gekörn und dem Braten gewesen, so hätte ich es mir nicht so sehr angelegen sein lassen, ihm die Freude zu verfallen. Aber es kam noch etwas anderes hinzu: nämlich sein Geiz. Er wollte gar kein Rehwild als Standwild im Revier haben, denn das verursacht Wildschaden und macht weitere Kosten. Kosten aber scheute mein Mitpächter wie das leibhaftige Feuer.

Unser Jagdaufscher nun, der ein listiger, humorvoller Jäger war, hatte ihm gesagt: „Herr Beckmann,“ — so hieß er nämlich — „gegen den Wildschaden müssen Sie ein Sympthiemittel anwenden.“

„Sympthiemittel?“ fragte der Sonntagsjäger verwundert.

„Ja wohl. Sehen Sie, wenn so ein Bock in einem Ackerfeld die jungen Spitzen der Winterung abißt, dazu einen großen Teil mit seinen Schalen zusammentrampelt, so müssen Sie nachts zwischen elf und zwölf dreimal um einen Eibenbaum herumgehen und nachher dem Bock seine Leber fressen; dann macht er nie mehr Wildschaden.“

Herr Beckmann, der glückliche Mitpächter einer halben Gemeindejagd, blinzelte den Spottvogel von der Seite an. Aber er hatte doch begriffen, worum sich's handelte, und war nun noch mehr bereit als vorher, mit seiner Schrotspitze auf die Pütsche zu ziehen und den Bock, den wir sorgfältig angekirt hatten und hegen wollten, abzuschleusen.

Daran mußte der Mann unter allen Umständen gehindert werden; aber das Wie war mir noch nicht recht klar, denn wir hatten das Abkommen getroffen, daß jeder frei nach seinem Belieben im Revier schalten durfte, und was er geschossen hatte, sollte sein Eigentum sein, er mußte es nur dem anderen Teilhaber anzeigen. Zunächst gab ich dem Jagdaufscher einen Wink, der infolge dessen plötzlich große Zahnschmerzen bekam und Freund Beckmann nicht begleiten konnte, so daß er schließlich mich bat, ihm behilflich zu sein, den Bock zur Strecke zu bringen. Ich sollte ihm doch auch einmal ein Vergnügen gönnen; morgen müsse er wieder auf die Reise und bleibe bis März weg, wo ja die Schonzeit beginne; er käme also in diesem Winter gar nicht dazu, einen Bock zu schießen.

Ich dachte mir im Stillen, er habe sich den richtigen Begleiter ausgesucht, und ich hoffte nun erst recht, zu verhindern, daß er unseren Sechserbock durch Knallen vergräme. Aber wie, wie? Konnte ich ihn nur heute vom Revier fernhalten, so war zehn gegen eins zu wetten, daß die Rehfamilie im Revier bleiben, vielleicht sogar in unseren künstlich angelegten Remisen Kisten setzte, so daß es möglich wurde, langsam einen wenn auch mäßigen Rehfstand in unserer Wildbahn heranzubringen.

Wir gingen also mit kräftigem Schritt zuerst ein langes Stück durch die königliche Forst, um dem Bock den Wind abzufangen, wie ich meinem Jagdgenossen sagte. Ich bin ein rüstiger Fußgänger, und es galt vor allen Dingen, den Mann, der die ganze Zeit seines Lebens im Geschäft zugebracht hatte, zu ermüden, damit er schließlich die Jagd aufgab. Aber so leicht ging das nicht; und als wir, aus der Forst heraustretend, ein Dörfchen vor uns liegen sahen, schlug er vor, wir wollten uns doch in dem Gasthaus ein wenig stärken und dann weitergehen.

Kommt Zeit, kommt Rat! dachte ich; sitzen wir erst einmal fest, wer weiß, was dann passiert; und allerlei Schauergerichten von Schlafmitteln, vom Alkohol im Bier, was ja betrunken machen soll, gingen mir durch den Kopf. Aber das Schicksal brachte mich zu einem anderen Entschluß; denn kaum hatte sich Freund Beckmann gesetzt und nach seinem Taschentuch gelangt, fiel ihm der mager ausgestattete Geldbeutel aus der Tasche. Ich griff schnell zu und ließ seine ganze Varfschaft in meinem Jagdrock verschwinden.

Jetzt hatte ich ihn, jetzt konnte der Bock ruhig schlafen.

Ein halbes Stündchen war vergangen. Der bauerliche Wirt hatte uns kräftig aufgewartet mit Schinken, Eiern und vorzüglichem Flaschenbier. Zum Schluß setzten wir noch einen Nordhäuser oben drauf und fühlten uns nun so gekräftigt, daß wir die Pütsche weiter fortsetzen konnten.

„Herr Beckmann,“ sagte ich, „es tut mir leid, aber ich habe keinen Heller Geld in der Tasche; Sie müssen schon so gut sein und für mich bezahlen.“

Der Geizhals blickte mich misstrauisch von der Seite an.

„Sie bekommen Ihr Geld zurück. Sie wissen ja, daß ich von Ihnen nichts geschenkt haben will. Beim Jagdaufscher habe ich meinen Handkoffer, und da ist wohl mein Portemonnaie drin-geblieben.“

„Schön, schön,“ sagte der Sonntagsjäger und langte in die Tasche.

„Ja, was ist denn das! Wo ist denn mein . . . Portemonnaie? Ich hatte es doch mit; das muß ich verloren haben!“ Der Bauernwirt machte ein bedenkliches Gesicht, sah sich die

beiden Zechpresser — denn für nichts anderes hielt er uns — genauer an und sagte:

„Ja, meine Herren, so geht das nicht! Wenn Sie mir nicht ein Pfand dalassen, schicke ich nach dem Polizeidiener!“

Ich war vergnügt, daß wir nun so in der Klemme saßen, und machte dem Wirt den Vorschlag, er möge Herrn Beckmann, dessen Gewehr ja viel mehr wert sei, als unsere Zechen, so lange in Haft behalten, bis ich gegangen sei, um Geld zu holen. Beckmann protestierte, er wollte gehen; aber ich bedeutete ihm, daß er ja doch meinen Reisefack nicht aufmachen könne, und ob ihm der Jagdaufscher Geld zu leihen vermöchte, das wäre doch mindestens zweifelhaft. Er mußte sich schließlich bequemen, auf meinen Vorschlag einzugehen, und ich trollte mich von hinten mit dem boshafsten Wunsch, er möge sich die Zeit nicht allzu lang werden lassen.

Was bis zum Abend — denn da erst fanden wir uns auf der Eisenbahn zur Heimfahrt zusammen — geschehen war, erfuhr ich aus den Wutausbrüchen meines Jagdgenossen und ein paar Tage später aus den Erzählungen des schlauen Bauernwirtes.

„Sie haben mich absichtlich sitzen lassen!“ empfing mich Beckmann.

„Meinen Sie?“

„Ja, das meine ich. Der schändliche Bauer! Die Polizei wollte er mir auf den Hals hehen; nichts wollte er als Pfand gelten lassen. Meine Uhr hatte ich natürlich nicht bei mir; ein so wertvolles Stück nimmt man doch nicht mit auf die Jagd. Nur mein Gewehr wollte er annehmen; dann konnte ich aber doch nicht auf die Jagd gehen.“

„Das sollten Sie auch nicht, Herr Beckmann.“

„Ach so, Sie denken wohl . . . Jetzt schiebe ich meine Reise noch einen Tag auf und gehe morgen erst recht hinaus.“

Ich lachte still in mich hinein, denn ich wußte es besser. Er konnte seine Reise nicht aufschieben, er mußte fort, sonst wäre er sicher im Revier geblieben.

„Unerkört ist so etwas, einen so sitzen zu lassen. Ich will Ihnen Ihre Jagdhälfte abkaufen.“

„Nichts zu machen,“ antwortete ich. Aber zur Beruhigung bot ich ihm einen kräftigen Schluck Nordhäuser aus meiner Feldflasche an.

„Nein, mit Ihnen trinke ich nicht, und in dem Zorn überhaupte nicht.“

Er konnte nicht weiter schimpfen, denn der Zug fuhr eben ein, und ohne mich eines Blickes zu würdigen, sprang er in das Coupé. Ich hinterher, immer sein aufgeregtes Schimpfen stillvergnügten Mutes über mich ergehen lassend.

Erst als unser Zug im heimatischen Bahnhof einfuhr, zog ich sein Portemonnaie aus der Tasche und rief den schon zum Aussteigen Rüstenden an:

„Herr Beckmann, dies hier habe ich gefunden. Gehört es vielleicht Ihnen?“

„O Sie!“ — er wurde braunrot im Gesicht, gurgelte und suchte nach Worten; aber kein Schimpfswort schien ihm grob genug zu sein, bis er endlich abgerissen hervorstieß:

„Mit Ihnen bleibe ich nicht zusammen. Wenn Sie wollen, können Sie meine Jagdhälfte auch haben!“

„Wenn ich sie billig kriege?“ antwortete ich boshaft.

„Was, billig!“

Nun regte sich sein Geiz.

„Nun, ich meine, wenn Sie nichts daran verdienen wollen.“

„Nein, nur los von Ihnen.“

„Einverstanden, Herr Beckmann!“

Damit trennten wir uns für immer, und ich habe nachmals einen ganz netten Rehfstand auf meiner Jagd erzielt.

Eine ernste Mahnung.

Wirst in Deinem Leichtsinn nicht
Einen Obstern auf die Straße,
Weil ein and'rer leicht zerbricht
Fallend Arm und Bein und Nase.

Unter jenen Leuten allen,
Die da wandeln wirbevoll,
Kann der Gobbriestträger fallen,
Der Dir Mannnon bringen soll.

Wau-wau.

Tagebuch des Leutnants v. Bersenitz:

Eine Landwehrkompanie eines Berliner Eisenbahn-Regiments hat ihrem Hauptmann nach beendigter vierzehntägiger Übung einen Ehrenbogen mit kunstvoller Gravirung überreicht für die humane Behandlung.

Freude gemacht mir kolossal,
Was steht in Zeitung zu lesen.
Liebt doch noch Herzen die loyal,
Selbst im Civilstands-Besetz!

War ja nur Landwehr, wo's jensehn,
„Halb Militär“ so zu sagen —
Aber immerhin nett zu sehn,
Selten in unseren Tagen.

Hauptmann sicher sehr wohl jethan;
Freut doch, so Ehrenjahren...
Wuß ja wohl auch unmenschlich human
Leute behandelt haben!

Jugend.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein Aprilscherz.

Aprilscherze sind im allgemeinen keine sehr geschmackvollen Scherze, aber den Ill., den sich der Schuhmacherjunge Förster mit seinen Wirthsleuten machen wollte, gehörte schon zu den mehr gefährlichen. Wegen thätlicher Beleidigung ist der Maurer Mann von seinem Schlafburschen Förster denn noch obendrein angeklagt worden.

Richter zum Angeklagten: Den Alten nach haben Sie in einem öffentlichen Lokal den Schuhmacher Förster mehrere Male geohrfeigt?

Angekl.: Herr Gerichtsrath, det stimmt. Det sage id offen, aber wat er mir anjehon hat, wat er meine Frau anjehon hat, dat vadiente, dat id den Kerl hier vor alle Leute noch einmal datobafte. Id halte et sojar vor de allergrößte Auswaschäm. Zeit, det er sojar noch mir for't Krim'nal jebracht hat.

Richter: Es wäre besser, Sie vertheidigten sich, als daß Sie hier beleidigend werden.

Angekl.: Herr Gerichtsrath, da soll man nu seine Ruhe behalten, wenn so'n Mensch, der't so jut bei uns hatte, so'ne Gemeinheiten bejeht. Wissen Se, id un meine Frau ha'm noch nie 'n Pant mit'mander jehabt. Aee, noch nie. Un wir Beeden sind och jejen andere Leute sehr jut un vaträglich. Sehn Se, wenn der Schuster, un er war mal ohne Arbeet un er konnte det Jesh for de Schlafstelle nich bereebeln, ha'm wa'n nich gleich rausjeschaujen un davor bejeht er so'ne Schusterei.

Richter: Na, was hat er denn gethan?

Angekl.: Herr Gerichtsrath: Am erschten April jeh' id uf'n Bou uff Arbeit. Un zehne rum konant et mir so in Leibe, id loof mich 'n Wittern, aber et wurde immer koller un weil der Bau gleich nebenan von meine Wohnung liecht, jeh id zu Pause. Wie id nu rin komme, sehe id meine Frau lang in de Riche liegen, ohnmächtig, ganz dot. Id frieje 'n Schred det mein Leib uf eenmal ganz jekund war, rüttel mein Weib uf, aber erscht wie id ihr 'n Glas Wasser in't Gesicht jessojen hatte, da kam se zu sich. — „Mujst“, meente se „is det an dem?“ Un dabei zeicht se mir een Brief. Jaha'm mitjebracht, id wer'n Un' mal vorlesen: „Gedachte Frau Mann!“ Wnt Ihr Mann is, der betruicht Ihnen mit eene Verkäuferin aus't Mehljeschäft. Heute Nachmittag is er mit sie, mit die Verkäuferin in ein Restrant, Anklaamer. Straße 96. Sie könn' ihn dort überroffen. Einer, der es gut mit Sie meint.“ Det is der Brief. Nadürlich is keen Wort wahr von de Schofe. Wie id mir nu die Klause, id meinte die Handschrift so recht genau besche, da komme id uf den Gedanken, det hat Förster, unser Schlafbursche geschrie'm. Un richtig, wie id in seine Kommer komme, da finde id uf zwoe Blätter detselbigte uffgeschrie'm. Dem dritten Brief hat er abjeschickt. Ich habe die Papiere, die erschten och hier. Wie't nu Nachmittag war, sagte id zu meiner Frau: „Nu jehn wa in de Anklaamer, der Kerl soll mir den Schred, den du jehabt hast, bezahlen. Un wie wir nu hin konn', schide id erscht meine Frau alleene rin, da kommt richtig Förster entjejen, lacht un saacht erscht: „Eben is Ihr Mann mit det Mädchen wech.“ Da konnt id zu un hau ihn eene, dat er gleich Kobolz schoß. Un denn entschuldigt sich der Kerl damit, et wäre der erschte April, un er hätte sich man 'n Wig jemaacht. Da krieche er noch eene jelscht. Un det war mein jutet Biedt.

Richter zum Schuhmacher Förster: Verhielt sich das so?

Förster (kleinlaut): Ja, et war so, aber deshalb brauche id wir doch nich vor alle Leute in't Sakal eene runterhaun zu lassen, wie'n dühlicher dummer Junge.

Richter: Ihr Brief war ein dummer Jungenstreich.“

Der Angeklagte Mann wird freigesprochen.

Angeklagter zu seiner Frau: Nuttaten, komm', Deine Ehre is jerochen un meine och, un der Stiesel is blamoren; so ha't mir det Ende jadacht.

Der Flöten-Emil, die Geigen-Betty und die Guitarren Anna vor Gericht.

Eine Künstlervereinigung, bestehend aus dem Flöten-Emil, der Geigen-Betty und der Guitarren-Anna, standen vor dem Richter, um sich auf eine Anklage wegen groben Unfuges zu verantworten.

Richter: Sie sollen es ja alle drei in dem Restaurant des Herrn B. recht toll getrieben haben.

Flöten-Emil: Herr Gerichtsrath, wat id bin for meine eigene lumpsichte Person, da kann id blos sagen, id bin mir von nischts bewußt. Un wat meine Mädchen sind, vor die lege id och die Hand int Feuer. Det sind hochanständige, sogar sehr feine Mädchen aus jute, wenn och man blos bürgerliche Kreise.

Richter: Erzählen Sie mal genauer, was sich da zugetragen hat.

Flöten-Emil: Wir dreie, de Betty, de Anna, un id, wir ham 'ne Genoenschaft bejrinnet uf Theilung, det heeßt so velle, als wir dreie jehn Unns mang de Lokale un siddeln un zuppen un blasen for't Amusement vor de Gäste. Nadürlich jeh dann de Betty, oder de Anna, wer jeroche drann is, mit's Blatt einlassier'n manchmal jehn se och Beede mit'n mal wenn velle Gäste in't Lokal sind. Un an den Un's och in det Restrant. Da jeh nu ganz hinten so'n Dicker, den kannte id schon von frieher, det is 'ne ganz varichte Lurbe. Der macht immer so'n Jesh, un so'ne Kakeka. Zu den kam nu de Geigen-Betty, un die is eene, die sich nischts jessall'n läßt, die ha't'n mächt'jen Künstlerstolz. Un wie nu de Betty zu den Dicken konant, da — da — — Herr Gerichtsrath, det kam Ihn' de Betty selber velle besser ausnanderzuppen, als wie ide.

Richter: (Zur Geigen-Betty.) Erzählen Sie!

Geigen-Betty: Herr Gerichtsrath, ich bin in Leipzig gewesen, ich bin in Dröben gewesen, ich bin och in Chemnitz gewesen, kaporen bin ich aus Bärne, aber so was is mir, Rott Strambach, nach mich zulestehen. Der dicke Mann leg't Kneppchen, wech Kneppchen 'n Hofentkneppchen auf's Notenblatt und will mich gissen, — gissen mitten in's Gesicht, da ha't id den Mann mit meine Reiche abgewehrt, da hat er meine Reiche festgehalten und wollte sie mir erst wietertoben, wenn ich ihn kessigt habe. Feu Teufel, so'n Dicken ins Gesicht zu gissen. Da hat er mit de Reiche, mit meine Reiche hinten hin gebauen, wo's nich mehr ganz anständig is, ja wohl, Herr Gerichtsrath, Rott soll mich strofen, wenn er mich nich mit meine Reiche da hinten drauf jeschlagen hat. Da hab' ich aber mein Fiedelpogen genommen und habe dem Dicken eens übergezogen. Un da kam nu die lange Gesellschaft auf mich los, und ich bin vor Schred ganz ploß gaworn, un de Anna gam zu Hilfe und dann — dann, — Anna, wie wars dann?

Guitarren-Anna: Dann ha't blos noch jesehen, det se nieder sank, wat de Betty war un hielt ihr uf, dabei is mir det Wimmerholz aus de Hand jefallen. Un da kam och der Flöten-Emil mit seine Fleete in de Hand und hieb nun sich rum, aber er hat och mächtige Reile jekriecht, dann war uff eemal 'n Planer da, der nahm uns mit. Herr Mezzor, so is et gewesen, wir schwindeln alle drei nich, un wenn die Andern och jejen uns sagen, so war't. Id wech schonst, det so'ne Leute, wie wir sind, nich jrade sehr gut angesehen sind, aber wie wir't erzählen is et, un wenn die Andern andersch sagen, denn is et Finne.

Im wesentlichen stimmen die Aussagen, der andern Zeugen mit den Aussagen der Angeklagten überein. Die Angeklagten werden freigesprochen.

Flöten-Emil: Betty, komm man, du stehst jetzt da, wie 'ne Zumpfer reen un unbefraßt.

Betty: Rott Strambach, den Dicken zeiche id jetzt an.

Anna: Det hute id och.

WITZ HUMOR

Seltene Leute.

"Es ist unerhört, was für Skandale täglich bei unsrer Nachbarkfamilie vorkommen!"

"So!!!" ... Es sind aber doch ganz nette Leute!"

"Ja, jedes für sich allein — aber zusammen sind sie eine rechte Bande!"

Gelungen.

"Sie suggerierten also der jungen Dame, Sie hätten ihr einen Kuß gegeben?! Ist das Experiment gelungen?"

"Gewiß — sie hat mir eine furchtbare Ohrfeige gegeben!"

Starke Einbildung.

Kannibale (der einen Weizen verzehrt): "Der Kerl muß Weinreisender gewesen sein. . . der schmeckt ganz abscheulich nach 'm Pfropfen."

Mißtrauisch.

Junge Frau: "Schon wieder schickt Du dem Heirathsvermittler fünf Mark! — Sag mal Arthur Du hast mich doch nicht etwa auf Abzahlung genommen?"

Befähigung.

"Sehen Sie, von diesen zwei Herren hat jeder ein Stück geschrieben!"

"So?"

"Ja — aber sonst sind sie ganz harmlos!"

Ein Spielverberber!

"Warum zankt Ihr Euch denn, Kinder?"

"Wir spielen eben Schnauferl, und der Magl will sich nicht überfahren lassen!"

Announce.

Gräßliches Windspiel standesgemäß zu verkaufen gesucht.

Boshast.

Frau (am zweiten Tage zur neuen Köchin): "Nun, Trine, haben Sie sich von gestern die Eintheilung der Arbeit etwas gemerkt?"

Trine: "O ja! Erst muß ich die Stiefel wischen, dann die Zimmer richten — dann was ins Leihhaus tragen!"

Barke Auspielung.

"Also, wie sind der Herr Baron zufrieden mit dem Pferd, was ich Ihnen verkauft hab' vorige Woche?"

"Ganz gut — nur den Kopf sollte es höher halten."

"Wird es schon, Herr Baron — wenn es is behaft!"

Sehr glaubwürdig.

Du Trina, was war denn das für ein Karl, von dem du heute Nacht so lebhaft geträumt hast?"

"Das? — Das war 'Karl der Große,' Mama!"

Preisfrage.

Was fängt ein verliebter Philosoph mit seiner Philosophie an?

Zurückgegeben.

Dame (im Eisenbahn-Coupee zu einem Herrn, der raucht): "In meiner Jugendzeit hätte niemand gewagt, im Coupee in Gegenwart einer Dame zu rauchen."

Herr: "Mag wohl sein! Aber hat es denn in Ihrer Jugend schon eine Eisenbahn gegeben?"

Ein modernes Kind.

Mama (in der Sommerfrische): "Aber Else, wie kannst Du dir immer mit diesen dummen Dorfkindern spielen."

Die kleine Else: "Weißt Du, Mama, gerade ihre Naivität gefällt mir so gut!"

Der Throser in St. Louis.

"Du Sepp woachst, in Amerika soll'n die Häuser fünfzehn Stockwerk und noch höher sein."

"Sakra! muß da's Fensterln schwierig sein."

Feinstes Gefühl.

Baronin: "Gnädige Frau husten ja plötzlich so intensiv?"

Gräfin: "Ja, ich lese eben das Inserat eines Rauchtheaters."

Beruhigend.

"Das Vermögen der jungen Witwe, die Sie mir da empfehlen, wäre ja durchaus passend, die Dame soll aber sehr jähzornig sein und ihrem Seligen oft genug in den Haaren gelegen haben."

"Aber i hitt' Sie, in a paar Jahren haben's so wie so a Glas'n."

Eingefangen.

"Also die Dame, die Sie damals vom Tode des Ertrinkens gerettet haben, ist jetzt Ihre Frau; wie ist denn das so schnell gekommen?"

"Ja, ich weiß es auch nicht — aber den Verlobungsring hatte sie mir schon im Wasser angesteckt!"

Berechnend.

Direktor: "Kinder, im Parkett sitzt der reiche Bankier Goldheim! Da spielt ihr mir recht schlecht — vielleicht wirft er Euch dann in der Wuth seine Banknotentasche an den Kopf!"

Getäuscht.

Gast: "Ich habe gemeint, hier im Lokal sei Konzert — ich habe es doch von draußen gehört?"

Kellner: "Ach, das sind nur die Thüren, die so quitschen!"

Aus dem Examen.

Herr Kandidat, was wissen Sie mir von der Nothfrist zu sagen?"

Der Examinand (stammeln): "No . . . No . . . Nothfri . . . (begeistert) In der Noth frißt der Teufel Fliegen!"

Humor des Auslandes.

In einem Wohlthätigkeitsbazar kredenzt eine junge Dame aus der Gesellschaft den Thee. Da sie sich für ausnehmend schön hält, glaubt sie es sich selbst schuldig zu sein, hohe Preise zu machen. Ein Herr findet die Tasse zu 3 A. zu theuer. Stillschweigend ergreift die Dame eine Tasse, nippt an dem Inhalt und reicht sie ihm mit den Worten: "Aber jetzt ist 3 A. nicht zu viel!"

"Nein, mein Fräulein, aber bitte geben Sie mir eine frische Tasse."

Wunderbares Echo.

Herr (Tourist): "So, da ist ein wunderbares Echo?"

Führer: "Das glaub ich, wenn's auf der einen Seite hineinflaut: 'Ich pump 10 A., kommt auf der andern Seite schon einer und hält die Hand hin.'"

Stoßseufzer.

A.: "Eine verkehrte Welt ist doch das!"

B.: "Was ist denn los!"

A.: "Denken Sie sich, ich fahre diesen Sommer nach Monaco und verliere. Meine Frau dagegen fuhr nach Marienbad um abzunehmen und — gewinnt."

Vexirbild.



Wo ist der Herrero?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.

Polytechnisches Institut, Friedberg in Hessen, bei Frankfurt a. M. Programme kostenfrei, Prüfungs-Kommisssar.	I. Gewerbe-Akademie f. Maschinen-, Elektro-, Bau-, Ingenieur- und Baumeister, 6 akad. Kurse. II. Technikum (mittlere Fachschule) f. Maschinen- u. Elektro-Techniker, 4 Kurse.
--	--



Nr. 156.

Donnerstag, den 7. Juli 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich bestreite das nicht, aber andererseits wird Ihre Abreise ihn wieder beruhigen. Er nimmt dann vielleicht an, Sie hätten die Erfolglosigkeit Ihrer Nachforschungen erkannt und deshalb die Heimreise beschlossen.“

„Gut, wir werden morgen Vormittag abreisen“, sagte Mistress Burton entschlossen, und Erna nickte als Antwort auf den fragenden Blick ihr bejahend zu, „sparen Sie keine Mühe, und keine Kosten, um mir volle Gewißheit zu verschaffen.“

„Können Sie mir den Handkoffer beschreiben, den Ihr Gemahl bei seinem Verschwinden bei sich führte?“

„Braunes Leder mit Messingdecken, auf dem Deckel bildeten die Köpfe kleiner Messingnägels die Buchstaben C. B., Charles Burton.“

„Was der Koffer außer dem Gelde enthielt, können Sie mir nicht mit Sicherheit sagen?“

„Nein, wahrscheinlich etwas Wäsche und die nöthigen Toilettengegenstände; sichere Angaben kann ich darüber nicht machen. Sie werden auch wohl sammt dem Koffer längst vernichtet sein.“

„Man sollte es annehmen“, erwiderte der Inspektor mit ironischem Lächeln, „aber gerade in diesem Punkte sind die Verbrecher in der Regel leichtsinnig. Wenn sie auch erst nach längerer Zeit gefaßt werden, so findet man doch häufig etwas in ihrem Besitze, was zu ihrer Ueberführung dient.“

„Ich will Ihnen wünschen, daß dies auch hier der Fall sein möge, es würde die Lösung Ihrer Aufgabe erleichtern. Dann aber bleibt noch immer die Frage offen, wo die Leiche meines Mannes zu suchen ist; so lange diese nicht gefunden wird, habe ich die volle Gewißheit nicht die ich wünsche.“

„Sehr wahr“, nickte der alte Herr mit gedankenvoller Miene; „mit der Lösung dieser Frage aber kann ich mich erst dann beschäftigen, wenn ich den Verbrecher hinter Schloß und Riegel habe. Es ist nicht nur möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß der Strom die Leiche mitgenommen hat; ich werde also in allen Ortschaften am Ufer unterhalb dieser Stadt recherchieren lassen, wenn der Verbrecher nicht den Ort angibt, wo sein Opfer liegt. Das Kennzeichen, das Sie mir angegeben haben, die fehlende Zehe, wird mir bei der Rekonstruktion die besten Dienste leisten; Sie dürfen sich somit der Hoffnung hingeben, daß Sie auch nach dieser Seite hin die gewünschte Gewißheit erhalten werden.“

Er hatte sich erhoben um Abschied zu nehmen.

„Werde ich Sie vor meiner Abreise noch einmal wiedersehen?“ fragte Mistress Burton.

„Nur dann, wenn Sie es ausdrücklich wünschen.“

„Ich wünsche es schon deshalb, weil ich Ihnen die Adresse des Bankiers angeben möchte, bei dem ich eine Summe Geldes für Sie deponieren werde. Sie werden vielleicht Auslagen zu machen —“

„Einschweilen noch nicht“, unterbrach er sie. „Die Kosten bezahlen erst, wenn ich nach der Leiche recherchiere.“

„Und das kann vielleicht schon bald geschehen. Darf ich Sie bitten, mich heute Abend noch einmal zu besuchen?“

„Ich werde kommen“, erwiderte er mit einer leichten Verbeugung. Dann ging er hinaus.

Mistress Burton blieb einige Minuten lang in Nachdenken versunken, dann heftete sie den Blick voll herzlicher Freundschaft auf das Antlitz Ernas.

„So hätte ich denn die Gewißheit, daß ich meinen Gatten in diesem Leben nicht wiedersehen werde“, sagte sie mit einem tiefen Athemzuge; „ich war darauf vorbereitet, als ich von drüben abreiste. Seine unselige Leidenschaft, die zu beherrschen er nicht mehr die Kraft besaß, hat ihn in's Verderben gestürzt; wie oft habe ich ihn warnend auf die möglichen Folgen aufmerksam gemacht!“

„War er ein willenloser Sklave dieser Leidenschaft, so ramm sein Ende Sie nicht sehr betrüben“, erwiderte Erna theilnehmend; „besser tobt, als lange Jahre im Irrenhause vegetiren.“

„Wenn er nur in meinen Armen gestorben wäre! Sein Tod durch Mordhand wird mir eine schreckliche Erinnerung bleiben.“

Mistress Burton strich mit der Hand langsam über Stirn und Augen; abermals entrang ein schwerer Seufzer sich ihren Lippen.

„Ich sehne mich nach meinem Heim“, sagte sie; „ich hoffe, Sie werden sich auch dort wohl fühlen, ich werde Alles thun, um Ihnen den Aufenthalt bei mir angenehm zu machen. Das Geschäft meines Mannes will ich verkaufen; so lange ich keine Gewißheit über sein Schicksal hatte, war ich verpflichtet, es weiter zu führen; nun ist diese Verpflichtung erloschen. Das wird bald geordnet sein, dann leben wir still und behaglich für uns. Aber ich habe noch nicht daran gedacht, daß Ihnen vielleicht der Abschied von der Heimath zu plötzlich kommen könnte“, unterbrach sie sich, „verzeihen Sie, daß ich erst jetzt diese Frage an Sie richte. Wenn Sie es wünschen bleiben wir noch einige Tage in der Nähe.“

„Nicht doch“, entgegnete Erna rasch, „es ist ja mein freier Wille, aus der Heimath zu scheiden, und Sie haben mir Zeit genug gelassen, mich auf diesen Abschied vorzubereiten. Die Trennung von meinem Bruder ist das einzige, was mir Schmerz bereitet; doch das muß überwunden werden.“

„So bitten Sie ihn, daß er heute Abend uns noch einmal Gesellschaft leiste.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir diese Bitte erlauben; ich will zu ihm ins Geschäft gehen und bei dieser Gelegenheit auch von der Freundin Abschied nehmen.“

Mistress Burton wollte anspringen lassen, aber Erna zog es vor, zu Fuß zu gehen; nach ihrer Rückkehr sollten die Vorbereitungen zur Abreise getroffen werden.

Friedrich errieth sofort, was seine Schwester zu ihm führte, als er ihr in's Antlitz schaute.

„Du kommst, um von mir Abschied zu nehmen“, sagte er, indem er ihr entgegen ging; „ist es denn wirklich wahr, daß Du mich verlassen willst?“

„Kommtest Du noch zweifeln?“ fragte sie bewegt. Was einmal beschlossen ist, das muß auch ausgeführt werden.“

„Und keine Bitte kann diesen Entschluß ändern?“

„Nein, Friedrich, mach mir das Herz nicht noch schwerer. Du kennst meine Gründe, sie sind heute noch immer dieselben, und was Du auch gegen sie sagen magst, Du wirst mich nicht überzeugen, daß sie haltlos wären. Wir werden einander recht fleißig schreiben, und wenn Du in trüblichen Tagen weiner beobachtest, so kehre ich ohne Verzug zurück. Du weißt, ich bin bei Mistress Burton gut aufgehoben; Du hast also keine Veranlassung, Dich meiner wegen zu beunruhigen.“

„Schon die weite Reise, Erna —“

„Ich fürchte sie nicht“, erwiderte sie ruhig, „ich werde neue Eindrücke empfangen, die alles Vergangene in den Hintergrund drängen.“

„Wann wollt Ihr abreisen?“ fragte Friedrich mit einem raschen Blick auf Konrad, der sich an seinem Pult beschäftigte.

„Morgen Vormittag, Mistress Burton laßt Dich ein, den heutigen Abend mit uns zu verbringen.“

„Das ist mir lieb“, nickte er, „ich bin gerade jetzt sehr beschäftigt, das Geld für den Erben Grümms soll heute noch bei der Bank deponirt werden. Ich nehme die Einladung mit herzlichem Dank an; bitte, sage das der Dame, gleich nach dem Geschäftsabschluß werde ich mich einfinden.“

Er drückte ihr die Hand und führte sie zur Thüre. Erna nickte ihm noch einmal zu und stieg die Treppe hinauf.

Sie fand die Freundin in Thränen; einsam und verlassen saß Gertha in ihrem Wohnzimmer am Fenster, ihr trübsinniger Blick war in die weite, weite Ferne gerichtet.

Erna eilte auf sie zu und schloß sie in ihre Arme.

„Mut!“ flüsterte sie in tiefer Bewegung. „Was die Vorsehung schickt, ertrage! Das ist auch mein Wahlspruch in trüber Zeit gewesen, und es gelang mir, das Schwere zu überwinden.“

„Du hattest einen Bruder, dem Du alles klagen konntest, ich aber habe niemand“, sagte Gertha, ihr blondes Haupt an die Schulter der Freundin legend. „Nun willst Du mich auch verlassen, dann habe ich kein Menschenherz mehr, das an meinem Geschick theilnimmt. Der Vater entehrt, im Gefängniß, keine Geschwister, keine Freunde, einsam und allein in dem großen Hause; wie kann es befremden, wenn Stunden kommen, in denen die Verzweiflung mich schon übermannen will?“

Erna hielt die Freundin umschlungen und blickte gedankenvoll vor sich hin.

Durfte sie in dieser Stunde der Verzweiflung sagen, daß sie nur gekommen sei, um Abschied zu nehmen? Sie konnte es nicht, es war ihr nicht möglich. Friedrich sollte ihr am nächsten Tage den letzten Abschiedsgruß bringen.

„Ich lasse Dir ja meinen Bruder hier“, sagte sie leise, „Du hast an ihm einen treuen und aufrichtigen Freund.“

„Ja, das weiß ich, und das ist auch alles“, unterbrach Gertha sie in herberm Tone, „er kommt zu mir, wenn er geschäftliche Angelegenheiten mit mir zu berathen hat, aber weiter reicht seine Freundschaft nicht; um meine persönlichen Angelegenheiten kümmert er sich nicht, und ich darf das ja auch gar nicht von ihm verlangen.“

„Wenn Du ihn darum batest, so würde er es gern thun“, erwiderte Erna, ihr voll warmer Liebe in die feucht schimmernden Augen schauend, „er darf es Dir ja nicht anbieten, er sieht in Dir die Tochter seines Prinzipals, schüchtern und bescheiden ist er immer gewesen.“

„Die Tochter seines Prinzipals?“ fuhr Gertha in demselben unlagbar bitteren Tone fort. „Weshalb sagst Du nicht: Die Tochter eines Verbrechers? Das würde der Wahrheit näher liegen.“

„Wie kannst Du das nur glauben, Gertha? Wie magst Du nur denken, daß er so ungerecht sein könne, die Schuld Deines Vaters auf Dich zu übertragen?“

„Sie thun es ja alle! Die Schuld der Eltern fällt stets auf die Kinder zurück; in der Bibel steht ja auch geschrieben, daß die Kinder für die Schuld der Eltern büßen sollen. Ich weiß, wie die Leute über mich denken, ich sehe es auch, daß sie mir aus dem Wege gehen, und ich kann nichts dagegen thun, trotzdem ich noch von der Schuldlosigkeit meines Vaters fest überzeugt bin.“

„Und Du glaubst das auch von meinem Bruder?“ sagte Erna mit leisem Vorwurf.

„Nein, aber es befremdet und schmerzt mich, daß auch er —“

Gertha brach ab, sie wandte sich den Armen der Freundin und bestete den Blick wieder nachdenklich auf das Fenster.

„Liebst Du ihn?“ fragte Erna leise.

Eine verrätherische Gluth übergoß das Antlitz Gerthas, der herbe Zug, der ihre Mundwinkel umzuckte, trat schärfer hervor.

„Und wenn ich es hätte, darf ich auf Gegenliebe hoffen?“ erwiderte sie bitter. „Herzensgefühle, die aussichtslos sind, muß man bekämpfen, es ist hart, aber notwendig.“

„Woher hast Du die Gewißheit, daß sie aussichtslos sind?“ entgegnete Erna, die Freundin wiederum umschlingend. „Glaube meinen Worten und gedulde Dich; vor Dir liegt eine Zukunft voll Sonnenschein, die dunklen Schatten, welche jetzt auf Deinen Weg fallen, werden vor ihm zerrinnen.“

„Wenn ich das glauben könnte! Ich kenne meine Zukunft besser, Erna; einsam und freudlos werde ich durch das Leben gehen.“

„Nein, nein, ich weiß es, Du wirst glücklich werden! Wenn Du der Schüchternheit Friedrichs entgegenkommen kannst, so thue es, ein einziger Blick wird genügen, ihm die Gewißheit zu geben, nach der er sich seht.“

„Nach der er sich seht?“ wiederholte Gertha, die schönen Augen, in denen es freudig aufleuchtete, voll stieherhafter Erwartung auf die Freundin richtend. „Ist das die Wahrheit? Hat er selbst es Dir gesagt?“

Erna schloß sie fester in ihre Arme und küßte sie auf die Lippen: es sollte der Abschiedsgruß sein.

„Er sagte es mir“, flüsterte sie mit bewegter Stimme, „er hat nicht den Muth, Dir seine Liebe zu bekennen, weil er fürchtet, sie würde zurückgestoßen werden. Wenn dies geschähe, müßte er dann nicht Dich verlassen? Ein anderer Mann würde die Leitung des Geschäfts übernehmen müssen, ein Unfähiger vielleicht, der Alles wieder verdürbe. Deinetwegen will er das entscheidende Wort nicht aussprechen; kann er nicht Dein Gatte werden, so will er doch Dir ein treuer, selbstloser Freund bleiben.“

„Ich hätte Dir das Alles nicht sagen dürfen“, fuhr Erna fort, „Friedrich verbietet es mir, aber ich konnte nicht anders, die Worte drängten sich mir auf die Lippen, ich mußte die Schatten zerstreuen, die Dein Dasein so freudlos gestalten.“

Gertha schlang ihre Arme um den Hals der Freundin und ließ die Thränen ungehindert fließen, die ihren Augen entströmten.

„Ich danke Dir tausendmal“, sagte sie, „Du hast mich glücklich gemacht, nun kann und will ich mich gern gedulden, bis ich mein Glück ergreifen und festhalten darf. Aber bleibe bei mir, geh' nicht fort von hier, versprich mir das!“

„Ich kann nicht“, erwiderte Erna, „Du weißt, ich habe den Vertrag geschlossen, ich muß ihn nun auch halten.“

„Mistress Burton wird den Vertrag lösen, wenn wir darum bitten.“

„Wenn sie es auch wollte, ich würde dennoch meinen Voratz nicht ändern. Ich muß hinaus, hier erimert mich Vieles an die vergangenen Tage; ich will draußen suchen, sie zu vergessen. Vielleicht kehre ich schon bald zurück. Du wirst dann glücklich sein, und in meiner Seele ist es dann auch wieder ruhiger geworden.“

Gertha schüttelte mit ungläubiger Miene das blonde Haupt.

„Wenn Du einmal drüben bist, wird an Deine Rückkehr so bald nicht zu denken sein“, sagte sie. „Du wirst in den neuen Kreisen Dich heimisch fühlen und uns vergessen.“

„Guch vergessen? Wie wäre das denkbar? Meine Briefe werden das Gegentheil Dir beweisen! Ich muß Dich nun wieder verlassen“, fuhr Erna fort, indem sie sich erhob, „Miß Burton erwartet mich. Lebe wohl und schaue freudig und getrost in die Zukunft, so trüb sie Dir auch jetzt scheinen mag.“

Gertha wollte die Freundin zurückhalten, sie hatte noch unzählige Fragen an sie zu richten; Erna schloß sie noch einmal fest und innig in die Arme, dann eilte sie hinaus.

Mit leichterem Herzen konnte sie nun die Reise antreten, sie wußte nun, daß die beiden Menschenherzen, die sie liebte, sich finden und glücklich werden mußten.

Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit, wann das entscheidende Wort gesprochen werden sollte; ungesprochen konnte es nicht bleiben, diese Gewißheit nahm Erna mit.

An ihre eigene Zukunft dachte sie nicht mehr, sie wollte nur das vergessen, was hinter ihr lag, und alles Uebrige dem Geschick überlassen.

Aus ihrem Sinnen weckte Erna eine bekannte Stimme, deren Klang sie erschreckte; aufschauend sah sie sich dem Maler Geier gegenüber.

„Ich bitte um die Ehre, Sie begleiten zu dürfen, Fräulein Erna“, sagte er in dem zuversichtlichen Tone eines Mannes, der eine Ablehnung seiner Bitte nicht erwartet.

Fortsetzung folgt.

Ein Wörlein zählt jeden Uebermut,
Wenn man's nur richtig brauchen tut,
Macht kleinlaut und bescheidenlich,
Das Wort: „Es geht auch ohne dich!“

Die Genossen.

Skizze von Maxim Gorkij.

(Fortsetzung folgt.)

Von einem von den beiden nannten sie Tanzfuß und den anderen Unverzagt, und in ihrem Berufe waren sie beide Diebe.

Sie lebten außerhalb der Stadt in alten aus Lehm und halbverfaultem Holz gezimmerten Hütten.

Ihr Wirkungskreis waren die der Stadt am nächsten liegenden Dörfer.

Tanzfuß war ein Mann von vierzig Jahren, groß, fehnig. Er ging vornübergebeugt, den Kopf nach unten geneigt und die langen Arme über dem Rücken gekreuzt. Sein linker Fuß war kürzer als der rechte und wenn er ging, bewegte sich der linke Fuß seltsam in der Luft, dieser Eigentümlichkeit seines Ganges verdankte er seinen Namen.

Unverzagt war fünf Jahre älter als sein Kamerade, niedriger und breiter in den Schultern. Er hustete oft und dumpf und sein Gesicht war von einer krankhaft gelben Farbe.

Man sah sie immer zusammen und die Bauern sprachen bei ihrem Anblick:

Die „Genossen“ sind wieder da. Nimm dich in acht!

Ach diese Spitzbuben!

Wann wird sie endlich der Teufel holen!

Die Freunde gingen gewöhnlich irgendwo auf der Dorfstraße immer auf der Hut und jede Begegnung vermeidend. Oder sie lagen irgendwo am Rande des Waldes und besprachen leise, wo es was zu stehlen gäbe und wie hungrig sie wären.

Eines Tages im April gingen die Freunde durch die Landstraße, drehten sich Zigaretten und plauderten im Rauchen.

„Immer öfter hustest du . . .“, sagte ruhig Tanzfuß zu seinem Kameraden.

„Das hat nichts zu sagen, wenn die Sonne wärmer wird, werde ich wieder aufleben.“

„Ahn . . . Möchtest du nicht ins Krankenhaus gehen?“

„Wozu das? Wenn ich sterben muß, so werde ich auch so sterben.“

„Das ist gewiß . . .“

„Das Laufen fängt an dir schwer zu fallen?“, sagte nach kurzem Schweigen Tanzfuß.

„Das macht die Luft, erklärte Unverzagt. Sie ist jetzt dick und feucht, und ich kann nur schwer atmen.“

Und er schüttelte sich in einem furchtbaren Hustenanfall, rieb die Brust mit den Händen und sein Gesicht war blauunterlaufen.

Dann gingen sie weiter.

Links am Wege befand sich ein Wald. Am Rande tummelte sich ein kleines, zottiges Pferdchen. Es war so mager, daß man seine Rippen durch das Fell zählen konnte. Die Kameraden betrachteten es.

Wenn wir es den Tartaren bringen, werden wir vielleicht noch sieben Rubel bekommen, sagte nachdenklich Tanzfuß.

„Bekommen wir nicht! Was haben sie davon?“

„Das Fell.“

„Was für ein Fell hat es denn? Ein alter Lappen ist es, aber kein Fell.“

„Man wird doch etwas geben.“

„Ja, das ist gewiß.“

„Treiben wir es in den Wald und er warten dort in der Schlucht die Nacht. In der Nacht treiben wir es heraus und bringen es den Tartaren.“

„Gut, nicht Unverzagt. Wir halten den Vogel in der Hand . . . Nur daß man nicht . . .“

Nichts wird man! sagte sicher Tanzfuß.

In der Schlucht war es feucht und still. Die Freunde saßen hier schon lange in der feuchten Dunkelheit. Vor ihnen brannte ein kleines Feuer. Unverzagt sah und pfiff ein Lied, sein Kamerade hatte Weidenruten gesam melt und flocht aus ihnen einen Korb. Die wehmütige Melodie des Wächleins

und das leise Weisen des entsehten Menschen flossen in einem Akkord zusammen und verschwanden in der Lautlosigkeit des düsteren Waldes.

„Gehen wir?“, fragte Unverzagt.

„Es ist noch zu früh.“

Unverzagt seufzte auf und fing an zu husten.

„Ist dir kalt?“, fragte der Kamerade.

„Nein, traurig bin ich.“

„Ach du! denke nicht daran!“

„Woran denn?“

„An das alles.“

„Siehst du. — Unverzagt belebte sich plötzlich wieder — ich kann nicht, nicht denken. Ich blicke auf das Pferdchen und denke. Auch ich hatte solch eins. Ich habe damit in meiner Wirtschaft viel geschafft.“

„Und was hast du erarbeitet?“, sagte kurz und trocken Tanzfuß. „Das gefällt mir nicht von dir: Beginnst ein Liedchen zu singen und seufzt dann ohne Ende. Man muß die Sache einfach so betrachten: Hast du was zu essen, ist's gut. Nein? dann klage, aber dann höre auf. Das hat doch keinen Zweck. Aber wenn du anfängst ist es widerlich anzuhören. . . . Muß wohl von deiner Krankheit kommen.“

„Es muß wohl von der Krankheit kommen, gab leise Unverzagt zu; und fügte dann nach einer Weile hinzu:

„Und vielleicht kommt es vom schwachen Herzen.“

„Ach wer ein schwaches Herz hat, ist auch nicht gesund, erklärte kategorisch Tanzfuß.“

Er biß mit den Zähnen einen Reisig durch und ließ ihn durch die Luft pfeifen. Dann sagte er streng:

„Ich bin gesund, ich leide nicht daran.“

Unverzagt blickte bald auf ihn, bald auf das Pferd, bald auf den nächtlichen Himmel und sagte endlich mit seltsamer Stimme:

„Wenn der Bauer plötzlich merken wird, daß das Pferdchen ihm fehlt. Wie wird er herumlaufen, um es zu suchen!“

Und er ahnte mit den Händen die Verzweiflung des Bauern nach.

„Was willst du damit sagen?“, fragte trocken Tanzfuß.

„Nur so . . . mir fiel eine Geschichte. Einmal ist einem Bauern aus meinem Dorf auch ein Pferd verloren gegangen. Als er es merkte, wurde er wahnsinnig, warf sich auf die Erde und schrie! Ach, wie hat er gehult! Und wie brach er zusammen! Als ob ihm die Füße gebrochen wären.“

„Was geht das dich an?“

Unverzagt rückte bei der scharfen Frage des Kameraden von ihm ab und antwortete schüchtern:

„Nur so, mir fiel es gerade ein. . . Ohne ein Pferd ist der Bauer verloren!“

„Höre mir doch damit auf, begann streng Tanzfuß. Was du sagst ist Unsinn. Hörst du?“

„Man hat doch Mitleid“, erwiderte Unverzagt mit den Achseln zuckend.

„Mitleid? Aber mit uns hat niemand Mitleid.“

„Darauf lohnt sich nicht zu sprechen! . . .“

„Run, dann schweige! Wir müssen bald gehen.“

Unverzagt rückte näher ans Feuer und mit einem schielenden Blick auf Tanzfuß, sagte er leise und bittend:

„Wollen wir's nicht lieber lassen?“

„Was für einen niederträchtigen Charakter du hast! rief Tanzfuß bekümmert.“

„Wie du willst! Aber besser wäre es, wenn wir es ließen. . .“

„Es ist schon halb krepirt.“

„Und wie viel wird man denn schon dafür geben, begann er eigensinnig nach einer kurzen Weile wieder. Wir könnten jetzt in das Dorf gehen, dort würden wir schon was passendes finden.“

Tanzfuß, der in seine Arbeit vertieft war, war ärgerlich. „Alles lebt jetzt in der freien Natur . . . in den Sümpfen werden wir Gänse haben.“

„Ob du wohl bald fertig bist? Teufel!“, fragte wütend Tanzfuß.

„Bei Gott! Ärgere dich nicht Stepan. Wollen wir es zum Teufel schicken. Wirklich!“

„Hast du heute gefressen?“, schrie Tanzfuß.

„Nein, antwortete verwirrt Unverzagt.“

„Meinetwegen verträgne. . . Ich pfeif darauf.“

Unverzagt wandte sich ab und seufzte schwer auf.

„Tu was du willst, aber wenn du so fortfahren willst, sage ich dir, mußt du auf meine Gesellschaft verzichten.“

„An wen denke ich denn, wenn ich so rede? Doch nur an uns. Man könnte uns leicht mit dem Pferdchen sehen . . .“

